mehr Aehnlichkeit als mit der röthlichen Farbe mancher Flammen. Das Märchen vom Trudchen sucht den Namen Schleiereule auf poetischem Wege zu erklären: Eine Eule braubte Trudchen des Schleiers, als dieses unvorsichtige Kind in den Wald lief und sich da verirrete. Der räuberische Vogel nahm diesen feinen leichten Stoff an sich und verwendete ihn als Gesichtshülle. So wurde aus der Eule eine Schleiereule (Rudolf Baumbach, Sommermärchen, S. 82).

Im slovenischen Volksmunde führt sie den Namen *mrtvaška tiča* (Todtenvogel). Die Bewohner von Oberkrain vernehmen in ihrem Rufe *človek* (Mensch). Wenn im Sturmgebraus der wilden Jagd der Ruf *človek* zu hören ist, so pflegt man zu sagen: Jetzt erwischt der krumpete Mann wieder einen, dem er den Schädel spaltet (Oberkrain).

Die Sperlingseule (*Athene passerina*) heisst noch Auf, kleiner Auf, Auferl, das Weibchen sogar Äufn. In Franz Höfers Manuscript erscheint sie als Todtenvogel, als Äu, Öla, Tschiaivil, Schofit, Nemuich kennt sie als kleinen Kauz, als kleine Eule, kleine Haus-, Wald- und Scheuereule, als Spatzen-eule und Lerchenkänzchen, Müller a. a. O. S. 33 als Zwergkäuzchen, Zwergeule, Tannen-, Tagkäuzchen, arkadische Eule, J. M. Bechstein, Naturgeschichte der Stubenvögel (Gotha, 1800, S. 41) nennt sie Hauseule, Todtenhühnchen, Toden- und Leicheneule. Bei alemannischen Schriftstellern kommt sie unter den Namen Huf, Huwo, Uwo, und bei schwäbischen als Weule vor. (A. Ueberfelders Idiotikon, S. 19). Eugène Rollands *faune populaire* II. 56 bezeichnet diesen Vogel al. Perleule; das ist allerdings ein Name, der besser auf die Schleiereule als auf die Sperlingseule passte.

Der Vogelfänger und Vogelwärter von D. J. Tscheiner recte Ditscheiner (Pesth, Hartleben 1820, S. 278) erklärt die *strix passerina* als die beste Eule, die man zum Vogelfang verwenden kann; denn sie lässt sich hiezu am leichtesten abrichten, besonders wenn sie jung aufgezogen wird. Ditscheiner nennt sie die sog. Vichtel, auf die alle Vögel sehr erpicht sind; die Pfeife, die der Vogelsteller zum Locken benöthigt, ist die Vichtelpfeife. (Beschreibung und Abbildung dieses Lockinstrumentes a. a. O.)

Die Zwergohreule (*ephaltes scops*) ist streng genommen der eigentliche Todtenvogel, denn aller Orten führt sie diese Bezeichnung. Bei Müller heisst sie noch kleine Ohreule, kleine Baumeule, Posseneule, bei Washington Tschukeile, Eiferl, Tschafittel, Schmalzel, Tschibik, Tschubik, Tschiwik, bei Nemuich Stockeule, Posseneule, aschfarbiges und gehörntes Käuzchen. Tschudi (Thierleben in der Alpenwelt, pag. 100) vernimmt in ihrer Stimme deutlich die Laute: *ki-töd-töd-töd!* und bemerkt, dass man sie in Wallis „Jokkein“, im Tessin *Civetta cornuta* nennt. Der Italiener bezeichnet mit *Civitta nottola* die Coquette; denn wie das Käuzchen beim Vogelfang die Vögel anlockt, so sucht das gefallsüchtige Fräuzzimmer unüberlegte Männer in ihr Netz zu bekommen.

Der rauhfüssige Kauz (*nyctale tengnalmi*) rufft *kew-kew-kuuk-kuuk* (Tschudi a. a. O. 101). Im Riesengebirge nennt man ihn Puppereule oder wie andere wollen Puppeneule. In Steiermark unterscheidet man

diese Eule vom Steinkauz nicht. Mit dem Namen Katzenlocker bezeichnet man die eine wie die andere Species. Nach Leunis Synopsis I. 419 käme diese Eule nur in Nordeuropa vor und ginge in Deutschland südlich bis zum Harz.

Die Sumpfohreule (*brachyotus palustris*) ist die Kohleule (Dr Aug. Reichenow, system. Verzeichniss der Vögel Deutschlands, pag. 31), die Brülleule (Washington) und bei Müller die Wiesen-, Bruch-, Moor-, Rohr- und Brandeule, die kurzohrige Eule, die Schnepfeneule.

Wenige Vulgarnamen haben die Schnee-, Sperber-, Bart- und Habichtseule und diese wenigen sind theils allgemein bekannt, theils von geringem sprachlichen Interesse.

Halten wir nun Rückschau und betrachten wir übersichtlich diese Fülle von Namen, so kommt man zu folgendem Ergebnisse: Unter dem Worte Eule stellt man sich nicht nur sämtliche Species dieses Raubvogelgeschlechtes vor, sondern man versteht Personen weiblichen Geschlechtes, alte, hässliche und unsittliche, man begreift darunter gewisse Industrie- und Kunsterzeugnisse, dann phantasiengeschaffene Wesen wie verzauberte Menschen, insbesondere böse Weiber, hartherzige Mütter, Hexen, böse Geister, den wilden Jäger, ja sogar den Teufel selbst. In dieser Fülle von Beinamen, Metaphern, Vulgär- und Trivialnamen, die alle vom Reichthum der deutschen Sprache Zeugniss ablegen, offenbart sich nicht nur das scharfe Erkennen des deutschen Volksgeistes, der das Charakteristische, das Auffällige dieses Vogelgeschlechtes meistentheils durch ebenso sinnige, als zutreffende Wörter zum Ausdrucke bringt, sondern es zeigt sich auch in psychologischer Beziehung die zarte Empfindung der Volksseele, die schnell zu projectiren versteht, so dass das mit Angst und Furcht erfüllte abergläubische Gemüth sogar der Stimme, dem Geschrei dieser Vögel bestimmten Sprachinhalt unterlegt, der Schlimmes, Uebles, ja den Tod selbst ankündigt.)

Wien, 1892.

Auf ornithologischen Streifzügen.

Von Paul Leverkühn

(Schluss.)

III.

Auf einem kleinen holsteinischen See, den ich anno 1886 schon schätzen und kennen lernte, beabsichtigte ich im Jahre darnach, abermals eine kleine Razzia abzuhalten. Das erste Mal war es mir geglückt, den Fischer, welcher den See gepachtet hatte, ausfindig zu machen und auf seinem unendlich schwerfälligen Boote in seiner Begleitung die verschiedenen kleinen „Warder“ zu betreten. Sie dienen theils Schafen zur Weide, theils, speciell die kleineren, sind lediglich die Domänen von brütenden Seeschwalben, Möven, Enten und verschiedenen

*) Herrn Robert Eder aus Neustadt in Böhmen bin ich zu Dank verpflichtet, weil er mich auf nicht wenige der mitgetheilten Vulgarnamen aufmerksam gemacht hat.

Sumpfvögel. Da ich bei meinem zweiten Besuche, von dem ich hier nur kurz erzählen will, den Fischer nicht fand, machte ich Abends 6 Uhr mit einem guten Freunde selbst das Boot klar, — wo der Schlüssel lag, wusste ich, — und ruderte hinüber. Darunter darf man sich aber kein regelrechtes Rudern vorstellen, sondern man denke sich eine sehr langsame Vorwärtsbewegung eines sehr schweren, langen, breiten Flachbootes (wie die Torfkähne in Torfmooren), mittelst zweier sehr langer, in vierkantigen Ausbuchtungen ruhenden Ruderstangen — so lang, dass sie sich vor dem Ruderer kreuzen, mit ca. $\frac{3}{4}$ Meter Länge, so dass man über Kreuz rudert, mit der rechten Hand das linke Ruder führt, mit der linken das rechte. Ich erzähle dies so genau, um darzutun, dass man mit einer solchen Arche Noah nicht auf Fluchtgedanken kommen kann. Diese Expedition gelang wundervoll — ich hatte das besondere Glück, mein erstes Moorenten-Nest, (*Ful. nyroca*) zu finden, worüber ich (ohne den hier gegebenen Commentar!) an anderer Stelle berichtete¹⁾. Da ich für den anderen Morgen und ganzen folgenden Tag Pläne auszuführen hatte, konnte ich weder den Fischer nachträglich um die genehmene Erlaubniss bitten, noch ihm ein gern gegönntes Donceur zutragen. Dieses rächte sich schwer! — Ein paar Wochen später war ich wieder in der Gegend und gelüstete abermals, nach jenen Inseln zu kommen. Meine Zeit war so durch Gänsejäger (*Merg. merganser*) und Graugänse (*A. cinereus*) beschlagnamt, dass ich für diese kleine Tour nur die Stunden von 5—10 Uhr an einem Sonntage erübrigen konnte. Pflichtschuldig suchte ich Abends vorher, in allen Kneipen — denn zu Hause war er nicht — nach meinem Fischer, umsonst! Er war die Nacht fort zum Karpentlange. Somit musste ich wiederum ohne Recht mein Recht zu finden suchen. Um 1 $\frac{1}{2}$ löste ich das Marterboot, NB! das einzige am ganzen See! und gondelte auf die glücklichen Inselchen zu. In meiner grossen Botanistrottel hatte ich noch einen Theil der Beute von gestern, die unzapacken mir die Zeit gemangelt hatte. Auf der ersten Insel fand ich ein sehr abnorm gefärbtes Kibitzgelego (*Van. cristatus*), just von derselben Zeichnung, wie am selben Platze im vorigen Jahre auch, offenbar von den gleichen Eltern, die sich jedoch absolut nicht hören liessen; diese letztere Beobachtung machte ich stets, wenn ich in nächster Nähe eines Kibitznestes war. Nur in einer gewissen Entfernung, und wenn sie Junge haben, zeteren die Kibitze in bekannter und wenig beliebter Art und Weise. Langsam schlingelte ich das Boot weiter zu Nr. 2 der Inseln, woselbst ich nur ein Paar Moorenten hoch brachte, ohne etwas zu finden, und landete endlich auf Nr. 3, wo ich seinerzeit das schöne Moorent-n-Nest gefunden, und wo dieses Jahr eine kleine Colonie Flussschwalben (*Sterna fluviatilis*) nisteten. Ich legte thörichterweise vor dem Winde an, so dass ich bei der Abfahrt grosse Mühe hatte, das vom Wind auf's Land getriebene Boot wieder flott zu bekommen, ohne gleichzeitig die Beute durch heftiges Rütteln zu ge-

fährden. Auf einem gemächlichen Rundgange fand ich nur ein von Krähen (*C. corone*) zerhacktes Märzenten-Nest (*A. boschas*) das neben 5 gebrochenen, 6 heile Eier barg. Ich nahm sie alle, sorgsam jedes einzelne in Papier gehüllt mit, wickelte in meine Weste das Nest und ruderte von dannen. — Als ich etwa 10 Minuten vom Landungsplatze entfernt war, hörte ich, wie eine rauhe Männerstimme mich sehr barsch anschrie. Ein Blick durch's Glas liess mich meinen alten Freund (?), den Fischer, erkennen. Einige, natürlich völlig unabsichtlich gelenkte Ruderschläge veränderten den Kurs meines oder besser seines Bootes mehr dem anderen Ufer zu, was ihn veranlasste, seine Ruderanstrengungen zu verdoppeln und mir wie Polyphem zuzuschreien, an Entrinnen branche ich nicht zu denken. Das wäre mir auch gar nicht mit diesem ungefügigen Holzkasten und seinen vorfindfälligen Ruderwerkzeugen eingefallen. Ich besänftigte ihn also mit Worten und der von ihm kaum erwarteten That, direct auf ihn loszusteuern. Als unsere Fahrzunge an einander stiessen, konnte der Gute seine Schadenfreude nicht verbergen im Hinblick auf meine Weste und die grosse Trommel. Er erklärte kurz und bündig, er bringe mich zum Bürgermeister, der dann wohl meine Einsperrung veranlassen würde. Ich war sehr folgsam, ruhig und ironisch und verbat mir nur, dass er das Corpora delicti tragen wollte. Im übrigen sportete ich sehr zur Eide an (— da ich sonst den Vormittagtag versäumt hätte und nicht präcise zu Professor F. zum Diner gekommen wäre!) Auf dass ich ihm nicht echappire, liess mich der Fischer vorangehen und folgte voller Gemüthung dem Deliquenten. Beim Eintritte in den Ort machte er plötzlich Halt, um in ein Haus zu treten, dabei ganz geschickt mich vor sich herbegleitend. Er fragte nach einem Herrn X, der leider nicht zu Hause war. Ich fasste Verdacht und merkte mir sicherheitsshalber, dass vor dem Hause eine Weintraube aus Metall hing. — Nunmehr versuchte ich, ihn anzuführen und wollte in meinem Hotel verschwinden, um die Trommel zu entleeren, da sie ja viele Stücke von gestern enthielt! Aber der Fischer roch Lunte und protestirte im Flur des Gasthauses so energisch, dass ich einen anderen Plan fasste und wieder ganz artig die Segel strich und folgte — zum gestrengen Herrn Bürgermeister! Im Corridor des Hauses dieses letzteren atrapirte ich einen dienstbaren Geist, gab ihm meine Visitenkarte und ersuchte, mich beim Herrn Bürgermeister zu melden. Mittlerweile hatte ich auch Glacés anzuziehen Zeit gefunden. Glücklicherweise war Sonntag und somit die Amtsstube, in der wir empfangen wurden, leer, so dass nicht die zweite Hälfte des Verses wahr werden konnte:

„Die Scene wird zum Tribunal.“ Ich stellte mich vor, schnitt dem Fischer das Wort ab und setzte aneinander, dass ich im Interesse der wissenschaftlichen Sache, der ich alle meine Zeit opfere, das Recht übertreten und mir das Boot angeeignet habe, wofür ich natürlich volle Entschädigung zu zahlen bereit sei. Der Fischer, der darauf eine ziemlich zusammenhangslose Anklage-Rede los liess, verlangte Oeffnen der Trommel und Untersuchung des Inhalts. „Nichts thue ich lieber als das“, er-

¹⁾ Ornith., Excursionen im Frühjahr 1886. — (Ornith.) Monatsschrift d. „d. Vereines z. Schütze d. Vogelwelt“, Jahrg. XII., pp. 241—247, 256—264, 286—294, 322—331.

widerte ich, „denn in der Trommel sind faule Gänseeier, die ich gestern auf dem . . . See, mit Erlaubniss des Besitzers (hier legte ich eine sehr zugkräftige Legitimation für jenen See vor) sammelte“. Aber das Nest, warf der Fischer ein, das ist ein Entenest, und die Eier davon werden wohl auch drin sein. — „Gewiss“, gab ich zur Antwort, „es enthielt 6 heile Eier“ — ein greuliches Grinsen ergoss sich über das Gesicht meines Gegners! — „und ausserdem 5 von den bösen Krähen gehackte“. Und nun wickelte ich die gebrochenen und Schnabelspuren der Krähe aufweisenden Eier einzeln auf! — Tableau! — Der Bürgermeister referirte dem Fischer, ich sei bereit, ihm „Bootsmiethe“ zu zahlen, was dieser wüthend abschlug! — Da fiel mir das Haus mit der Traube ein! Ich fragte den Fischer, wer da wohne, was er da gewollt, und bat den Bürgermeister um Angabe der Adresse des Jagdbesitzers, um bei Letzterem neuen Anklagen vorzubeugen. „Das ist der Weinhändler Y.“ Aha! — Ich eilte, nach dankbarlichem Abschiede vom Bürgermeister in's Hôtel, zahlte meine Rechnung und expedirte das umfangliche Gepäck, und eilte in Begleitung eines Hausknechtes, der Trommel und Westen-Enten-Nest tragen musste, zum Hause mit der blauen Weintraube. Ich traf den Geschäfts-Inhaber Y zu Hause, setzte ihm den Fall auseinander, den er sehr nachsichtig beurtheilte, da es sich ja nur um ein zerstörtes Entenest gehandelt hatte. Weil es gut in dem Bureau nach Reben-saft duftete, ersuchte ich zum Schlusse um seine Weinkarte, die er mir tiefbücklings überreichte, wählte ein Paar Flaschen aus und erteilte die Genußthnung, (daranhin?) eingeladen zu werden, doch ja bald wieder zu kommen, im Herbste an den Entenjagden theilzunehmen und so oft es mir beliebt, den See zu besuchen. — Bei Tisch beim Professor F., wo ich die Erlebnisse zum Besten gab, wurde herzlichst gelacht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Heinr. Gätke's „Vogelwarte Helgoland“.

(Fortsetzung.)

In völligem Gegensatze hierzu kommen die Vögel im Herbste schon gleich nach Eintritt der Dunkelheit, sieben bis acht Uhr Abends, hier an; ihre Zahl steigert sich nicht mit dem Vorrücken der Nacht, sondern verringert sich mit dem herannahenden Morgen, und der Zug, mit Ausnahme der später anlangenden nur am Tage ziehenden Krähen und Finkenarten, denen sich auch die Nacht und Tag ziehenden Staare noch während der Vormittagsstunden zugesellen, erlischt nach Sonnenaufgang gänzlich; so dass z. B. der Schnepfenfänger im Herbste, wenn der Fang am Morgen nicht sehr ergiebig gewesen ist, seine Netze schon um sieben Uhr Morgens einzieht, sie unter gleichen Umständen im Frühjahr aber sicherlich bis Mittag und darüber hinaus mit Erfolg noch stehen lässt.

Da die Erfahrung nun lehrt, dass alle hier in Betracht kommenden nächtlichen Wanderer theilweise schon gegen Abend, theilweise bald

nach Sonnenuntergang zur Reise aufbrechen, so ist aus dem frühen, anfangs zahlreichen, nach und nach sich vermindern den Eintreffen während der Herbstnächte, nur der Schluss zu ziehen, dass diese Vögel nahe oder wenig ferneren Stationen entstammen; dass dahingegen aber jene im Frühjahr um ein oder zwei Uhr in der Frühe Ankommenden und von da ab an Zahl sich steigern den Wanderer solche sein müssen, die von sehr fernen Länderstrichen aufbrechen sind, die zuerst eintreffenden dieser Letzteren etwa aus dem südlichen Europa, die späteren aus dem nördlichen und mittleren Afrika; unter diesen beispielsweise wiederum unser alter Freund, das nordische Blaukehlchen, welches auch noch dadurch den Beweis für seine lange Reise liefert, dass es sie während der Nachtstunden beim Leuchtfuss gesehen wird, sondern nach seinem wunderbaren, ununterbrochenen Fluge vom nördlichen Afrika her, immer erst gegen Sonnenaufgang hier auf Helgoland eintrifft.

Wie in diesem Abschnitte nachgewiesen ist, sind die Wege, auf welchen die Vögel zweimal im Jahre ihre besonderen Zwecke zu erreichen suchen, ebenso verschieden, wie diese Zwecke selbst von einander abweichen. Der Herbstzug führt die Wanderer in mannigfaltigen Richtungen ihren Winterquartieren zu; diese erstrecken sich vom westlichen Afrika durch Indien zu den Philippinen, den Suada-Inseln, bis Neu-Guinea hinüber; ja manche ostasiatische Arten gehen sogar bis Australien und Neu-Seeland hinunter. Mit dem Beginne des Frühlings strömen von dieser, den Umfang der halben Erde umfassenden, anfangs so ungeheueren Zugfront, tausende von Schaaren in drängender Hast auf gerader Strasse der dem Pole näher oder ferner liegenden Heimat wieder zu. Die Zahl der zwischen West und Ost wandernden ist jetzt eine sehr verminderte, gleichviel aber, ob im Herbste die ost-westlich ziehenden in grösserer Zahl als die nord-südlich gehenden vertreten sind, oder ob im Frühjahr die vom Aequator dem Pole zustrebenden überwiegen, in beiden Fällen entrollt sich ein unfassbar grossartiges Bild des Vogel-lebens in der Betrachtung dieser Myriaden rastloser Wanderer, wie sie während langer, finsterner Herbstnächte oder während des Frühlings durchlichteten Mitternachtsstunden, auf so vielen sich kreuzenden Pfaden fernen Winterquartieren oder heimischen Niststätten zuziehen, jede Art in höheren oder tieferen Regionen des Himmelsraumes sicherlich einer bestimmten Strasse folgend, nicht einer durch den ähnlichen Lauf eines Flusses oder Bergzuges vorgezeichneten, sondern einer von jeder physischen Gestalt der Erdoberfläche unabhängigen, viele tausend Fuss hoch über dieselbe hin fest auf das Ziel gerichteten Bahn.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Gelehrsamkeit eines Eichelhebers.

Fast kein Sommer vergeht, ohne dass ich Pflegevater irgend einer im freien nistenden Vogelart werde. Bekannt im ganzen Umkreise, als Vogel-freund, bringt mir Alt und Jung zur Brutzeit, hilflose

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [016](#)

Autor(en)/Author(s): Leverkühn Paul

Artikel/Article: [Auf ornithologischen Streifzügen. 128-130](#)